



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Peter König

„ein Geräusch, wie ... bey Vorzeigung
des Bluts des heiligen Januarius“

Das Blutwunder von Neapel in Reiseberichten aus der Aufklärungszeit¹

„Das Blut des heiligen Gennaro fließt noch wie sonst“, stellte Ferdinand Gregorovius 1853 lapidar fest, als er in Neapel nach den Nachwirkungen der Revolution von 1848 Ausschau hielt.² In einem tieferen Sinn ist die Hartnäckigkeit, mit der sich der Glaube an das sich regelmäßig wiederholende Wunder des Schutzheiligen von Neapel hält, für das Zeitalter der Aufklärung, und nicht nur für dieses, ein Stein des Anstoßes. Wie kaum ein anderes religiöses Ereignis ist dieses Phänomen im europäischen Bewusstsein des 18. Jahrhunderts gegenwärtig. Und an der Frage seiner Bedeutung, seiner Echtheit, seiner Erklärung scheiden sich die Geister. Im Hinblick auf gewisse Aspekte vermag man leicht zu erklären, warum gerade der heilige Januarius und das ihm zugeschriebene Wunder eine solche Bekanntheit, ja Berühmtheit erlangt haben. Da ist zunächst die Tatsache, dass sich das Wunder alljährlich an festgesetzten Tagen zuträgt. Wer es mit eigenen Augen sehen und Zeuge eines Wunders sein wollte, konnte hoffen, sein Verlangen auf berechenbare Weise zu befriedigen. Es genügte dazu, am Samstag der ersten Woche im Mai oder am 19. September und in den darauf folgenden acht Tagen in Neapel zu sein und seinen Platz unter den Zuschauern zu finden. Darüber hinaus gehörte Neapel spätestens seit dem 17. Jahrhundert fest zu den Städten, die jeder Italienreisende besucht haben musste. Neapel markierte die Grenze von Europa: Unterhalb davon beginnt Afrika, sagte man, jedenfalls bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, als Kalabrien und Sizilien von den Reisenden entdeckt wurden. Doch Neapel war keine kleine staubige Grenzstadt, sondern ein in vieler Hinsicht ungewöhnlicher, fantastischer Ort. Es war eine der größten Städte des Kontinents, mit einem Menschengetümmel und einem Lärmen, das selbst die abgebrühten Londoner und Pariser auf eine ernste Probe stellte. Es schien mit seiner Lage und den es umgebenden Gärten ein Paradies auf Erden, wären da nicht die häufigen Erdbeben, die verheerenden Vulkanausbrüche, die Seuchen und Hungerkatastrophen gewesen, die immer wieder Tod und Verwüstung säten. Es hatte Attraktionen zu bieten, die man nirgendwo sonst zu Gesicht bekam: einen aktiven Vulkan, dessen Rauchwolke und gelegentlichen Eruptionen man bei einigem Glück von dem Zimmer aus, in dem man Logis bezogen hatte, beobachten konnte, die *grotta del cane* mit ihren geheimnisvollen Ausdünstungen, deren Auswirkungen sich an den dramatisch in Szene gesetzten Experimenten mit Hunden und Hühnern

studieren ließen, die Ausgrabungen von Herculaneum und von Pompeij, die in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts begannen, und schließlich das Wunder des San Gennaro.

Anders als die ungewöhnlichen Naturerscheinungen der Hundsgrotte und des Vulkans, über deren Erklärung man sich auch trefflich streiten konnte, waren die in der Stadt aufbewahrten Reliquien und insbesondere das Wunder des Heiligen für viele fremde Besucher aus dem Norden Europas ein Ärgernis, etwas, das sie in viel tieferer Weise existenziell ergreifen konnte als der Aufstieg auf den Vesuv oder der Besuch des nahe gelegenen Grabes von Virgil. Ein im 18. Jahrhundert viel gelesener Reisebericht waren die „Remarks on Italy“ von Joseph Addison, dem Herausgeber des „Spectator“. Addison kam 1703 nach Neapel und wurde dort auch Zeuge des Blutwunders des heiligen Gennaro. In seinen „Remarks“ finden wir folgenden Kommentar zu den Ereignissen, wie er sie erlebte:

„Meine ersten Tage in Neapel gingen mit dem Anblick der Prozessionen dahin, die in der heiligen Woche stets besonders großartig sind. Es würde ermüdend sein, einen Bericht von den zahlreichen Darstellungen von Tod und Auferstehung unseres Heilands zu geben, von den Figuren von Christus, der heiligen Jungfrau und den Aposteln, die bei dieser Gelegenheit hin und her getragen werden, von den grausamen Bußen, deren sich viele unterziehen, und der Vielzahl der Zeremonien, die diese Feierlichkeiten begleiten. Ich sah, zur gleichen Zeit, eine sehr prächtige Prozession zur Feier der Thronbesteigung des Grafen von Anjou ... Um diese Parade zu zieren, stellten sie auch das Blut des heiligen Januarius zur Schau, das sich verflüssigte, als es dem Haupt des Heiligen genähert wurde, obwohl es, wie sie sagen, vorher hart geronnen war. Ich hatte zweimal die Gelegenheit, dem Vorgang dieses angeblichen Wunders beizuwohnen, und ich muss gestehen, ich bin so weit entfernt, es für ein wirkliches Wunder zu halten, dass ich es im Gegenteil als einen der stümperhaftesten Tricks betrachte, die mir jemals unter die Augen gekommen sind: doch ist es gerade das, was den größten Lärm in der katholischen Kirche macht und worauf Monsieur Pascal unter anderem in seinen Merkmalen der wahren Religion anspielte“.³

Für den Protestanten Addison verdichtet sich in dem Schauspiel der Prozessionen, der Reliquienverehrung und des Blutwunders alles, was ihn an der römischen Kirche abstößt. Bei näherer Betrachtung zeige sich auch, so schreibt er, dass das angebliche Wunder so neu gar nicht sei, denn von einem ähnlichen berichte bereits Horaz in seinen „Satiren“: „Gnatia bot dann / wider der Nymphen Zürnen erbaut, uns Gelächter und Scherze, / als es uns glauben will machen, daß Weihrauch zerschmelze auf heil'ger / Türschwel' ohne die Flamme“. „Das glaube der Jude Apella, / ich nicht“, fährt Horaz fort, „gelernt hab' ich doch, daß sorglos die Götter ihr Leben / führen und nicht, wenn Natur etwas Seltsames tut, es die Götter / finster schicken herab vom hohen Dache des Himmels“.⁴ Für Addison folgt daraus, dass das heidnische Priestertum „die gleiche

Art von Geheimnis unter sich“ gehabt haben musste, „von der jetzt die Katholiken Meister“ sind. Addisons Entlarvung des Blutwunders fügt sich insofern nahtlos in die Konfessionsstreitigkeiten der Nach- und Gegenreformationszeit ein. Für überzeugte Protestanten, wie den Bischof Gilbert Burnet, Conyers Middleton oder Joseph Addison waren die Reisen nach Italien eine Gelegenheit, ihre Vorurteile gegen den Katholizismus zu bestärken und ihre argumentative Klinge für die Auseinandersetzung mit ihm zu schärfen. Man muss ihre Reaktionen, ihre Beobachtungen und Erfahrungen mit den theoretischen Debatten in Verbindung bringen, die in England über die Grundsätze des Deismus, vor allem aber über die Wunder geführt wurden. Es ging nicht nur darum, gegen die angeblichen Wunder der katholischen Kirche die Unverletzlichkeit der Naturgesetze geltend zu machen, wie es Hume tat, und ihre Realität zu bestreiten, sondern es konnte auch zunächst bescheidener nur nach einem Weg gesucht werden, um wahre Wunder von falschen zu unterscheiden. So stellte sich beispielsweise für Conyers Middleton das Problem. Ihn beschäftigte die Frage, welche der Wunder, die die Kirche in Anspruch nahm, akzeptiert werden konnten und welche nicht. Er kam zu dem Ergebnis, dass die biblischen Erzählungen von den Wundern der Wiedererweckung von Toten und der Heilung von Kranken durch Christus vermutlich echt waren, nicht aber die, die sich in späteren Zeiten zugetragen haben. Bei diesen handele es sich um heidnische Praktiken, die mit dem Kern der christlichen Religion nichts zu tun hätten.⁵ Aus dieser Haltung heraus erwuchs eine besondere Aufwertung antiker Autoren wie Plutarchs und Horaz', die sich die Freiheit genommen hatten, die abergläubischen Sitten der einfachen Menge ihrer Zeit zu verspotten und der Lächerlichkeit preiszugeben. Genauso verhält sich auch Joseph Addison angesichts der Prozessionen, der Selbstgeißelungen und der Wundervorführungen, die er in Neapel antrifft: Er tut das Wunder als Trick ab und macht sich darüber lustig.

Dass Addisons schonungslos offene Zurückweisung des neapolitanischen Blutwunders als eines „bungling trick“ im Bewusstsein der Reisenden, die im 18. Jahrhundert nach Neapel kamen, mehr oder wenig präsent war und das entscheidende Stichwort für viele Neapelreisende lieferte, lässt sich den Worten entnehmen, mit denen Charles de Brosses knapp vierzig Jahre später seine Begegnung mit dem Wunder beschreibt. De Brosses reagiert auf die Ereignisse, deren er ansichtig wird, mit gutmütiger Ironie:

„Überzeugt, daß Sie mitten bei der Andacht sind, soll ich Ihnen das Wunder des San Gennaro zeigen? Wunder sind in Neapel beileibe keine seltene Ware. Das Volk, das nichts anderes zu tun hat, beschäftigt sich gern damit: *Et otiosa credit Neapolis* [Hor. Epod. 5, 43]. Es handelt sich um eine hübsche chemische Spielerei; aber, ihr armen Chorherrn der Kathedrale, es ist nicht euer Verdienst, denn das Wunder gibt es schon länger als Euch in diesem Lande. Ich habe gerade die Erzählung von einer Reise unter den Augen, die Horaz in diese Gegenden unternommen hat [es folgt das Zitat Hor. sat. I 5, 97-103]. Ganz

offen, geliebter Gegenstand, legen Sie die Hand aufs Herz; vermuten Sie nicht an dieser Stelle, daß die Verflüssigung des Blutes des Heiligen Gennaro aus Gnatia stammt. Doch das Werk gelingt nicht immer, wie es sollte: auch ein Heiliger kann so seine Kapricen haben. In diesem Fall bemächtigt sich des Volkes eine große Verzweiflung, denn es zieht daraus den Schluss, dass das nächste Erdbeben kurz bevorsteht“.⁶

Über solche einzelnen literarischen Anspielungen hinaus gewann Addisons Kritik jedoch dadurch eine besondere Bedeutung für das Selbstverständnis der europäischen Aufklärung, dass kein geringerer als Voltaire immer wieder auf das Wunder des San Gennaro zu sprechen kommt. Voltaires Haltung ist differenzierter als die von Addison. In dem „Essai sur les mœurs et l’esprit des nations“ gelangt er zu der Feststellung, dass Italien am Ende des 16. Jahrhunderts im Vergleich mit den anderen europäischen Ländern in höchster Blüte stand und Neapel, Venedig, Rom und Florenz wegen ihres Glanzes und wegen der von ihnen kultivierten Künsten die Fremden aus ganz Europa angelockt hätten.

„Die Genüsse des Geistes waren anderswo noch nicht so gut bekannt wie in diesem Klima. Die Religion zeigte sich hier den Völkern unter einer beeindruckenden Einkleidung, wie es für die sinnliche Einbildungskraft notwendig ist. Nur in Italien hatte man Tempel errichtet, die der Antike würdig waren; und Sankt Peter in Rom übertraf sie alle. Wenn die abergläubischen Praktiken, die fehlerhaften Traditionen, die angeblichen Wunder noch immer bestehen, so werden sie doch von den Weisen verachtet, die wissen, dass die Täuschungen zu allen Zeiten die Unterhaltung des Pöbels war. // Vielleicht haben die ultramontanen Schriftsteller, die sich so sehr gegen diese Gebräuche ausgesprochen haben, nicht genügend zwischen dem Volk und denen unterschieden, die sie führen. Man darf nicht den Senat von Rom verachten, weil die von der Natur geheilten Kranken die Tempel des Askulap mit ihren Opfergaben auskleiden, weil tausende von Motivtafeln von glücklich dem Schiffbruch entkommenen Seereisenden die Altäre des Neptun schmücken oder verunzieren, und daß in Gnatia der Weihrauch von allein auf einem heiligen Stein brennt und raucht. Mehr als ein Protestant hat sich, nachdem er die Freuden eines Aufenthaltes in Neapel genossen hat, in Schmähungen gegen die drei Wunder ergangen, die sich an festgesetzten Tagen in dieser Stadt ereignen, wenn das in Flaschen aufbewahrte Blut des heiligen Gennaro, des heiligen Gian-Battista und des heiligen Etienne sich verflüssigt, sobald es ihren Köpfen angenähert wird. Sie beschuldigen diejenigen, die diesen Kirchen vorstehen, der Gottheit unnütze Wunderwerke zuzuschreiben. Der gelehrte und weise Addison sagt, dass er niemals *a more bungling trick* gesehen habe. Alle diese Autoren können beobachten, dass diese Institutionen den Sitten keinesfalls schaden, die doch der prinzipielle Gegenstand der bürgerlichen und kirchlichen Politik sein sollte; dass wahrscheinlich die glühende Phantasie des warmen Klimas sichtbare Zeichen benötigt, die sie kontinuierlich unter die Hände der Gottheit stellt; und

dass schließlich diese Zeichen nicht anders abgeschafft werden können, als dadurch, dass sie von demselben Volk missachtet werden, das sie jetzt erträumt“.⁷

Obwohl Voltaire mit Addison die Auffassung von dem abergläubigen Charakter der Wunderverehrungen teilt, ist er auf den ersten Blick weniger rigoros in ihrer Verurteilung. Es scheinen ihn auch generell Zweifel zu plagen, ob sich der Vorwurf des Aberglaubens zwischen den Anhängern verschiedener Religionen sinnvoll erheben lässt.

„Heute glaubt die eine Hälfte Europas, dass die andere lange dem Aberglauben verfallen war und es noch immer ist. Die Protestanten betrachten die Reliquien, den Ablass, die Kasteiungen, die Gebete für die Toten, das Weihwasser und fast alle Riten der Römischen Kirche als abergläubischen Wahnwitz. Der Aberglaube besteht ihrer Ansicht nach darin, dass sinnlose Gebräuche als notwendig angesehen werden. [...] Die Grenzen des Aberglaubens sind schwer abzustecken. Ein Franzose, der durch Italien reist, findet, dass dort fast alles vom Aberglauben geprägt ist, und er irrt sich da wohl kaum. Der Erzbischof von Canterbury behauptet, der Erzbischof von Paris sei abergläubisch. Die Presbyterianer erheben denselben Vorwurf gegen den Erzbischof von Canterbury, und diese werden wiederum von den Quäkern abergläubisch genannt, die doch in den Augen der anderen Christen die abergläubischsten von allen sind“.⁸

Auch wenn sich die christlichen Gemeinden nicht einigen könnten, was eigentlich Aberglaube sei, so meint Voltaire, könne doch davon ausgegangen werden, dass vermutlich diejenige Sekte am wenigsten abergläubisch sei, die die wenigsten Riten besitze. Aber lasse sich überhaupt eine Religion ohne Riten denken? Müsse man sich nicht darauf beschränken, innerhalb des Aberglaubens dort eine Grenze zu ziehen, wo er in Fanatismus und Unduldsamkeit münde, und ihn ansonsten einfach tolerieren?

Doch Voltaires Einstellung ist keineswegs so eindeutig skeptisch oder tolerant, wie diese Textpassagen es vermuten lassen könnten. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1764 kommt der Philosoph wieder auf San Gennaro und das Blutwunder zurück und findet nun, indem er den aus seiner Sicht Hauptverantwortlichen direkt anredet, ganz andere Worte.

„Erzbischof von Neapel, die Zeit wird kommen, in der das Blut des Herrn San Gennaro nicht mehr sprudeln wird, wenn man es seinem Haupt annähert. Die neapolitanischen Edelleute und die Bürger werden in einigen Jahrhunderten genug davon wissen, um den Schluss zu ziehen, dass dieser Taschenspielertrick ihnen keinen Dukaten eingebracht hat; dass er für das Wohl des Königreichs und das Glück der Bürger vollkommen nutzlos ist; dass Gott keine Wunder an einem festgesetzten Tag macht, dass er niemals die Gesetze, die er der Natur auferlegt hat, abändert. Wenn diese Gedanken von den Edelleuten zu den

Bürgern und von diesen zu dem Teil des Volkes herabgestiegen sind, der der Vernunft fähig ist, dann wird man auch in Neapel sehen, was man schon in dem kleinen Städtchen Gnatia sah, wo zu Zeiten des Horaz der Weihrauch von selbst brannte, ohne dass man ihn dem Feuer annäherte. Horaz zog das Wunder ins Lächerliche und seitdem geschah es nicht mehr. Auf diese Weise wurde man in der Stadt Châlons den heiligen Nabel des Jesus los; auf diese Weise sind die Wunder zusammen mit den Reliquien in halb Europa verschwunden. Sobald die Vernunft kommt, gehen die Wunder“.⁹

Voltaire sieht nur zu deutlich, dass sich der Wunderglaube des einfachen Volkes nicht einfach als Humbug entlarven und zur Seite schieben lässt, denn dies würde heftige Gegenreaktionen provozieren: Der Aufklärer liefe Gefahr, wie er an anderer Stelle wieder im Hinblick auf das Blutwunder in Neapel schreibt, von der Menge gesteinigt zu werden.¹⁰ Die Aufklärung der Neapolitaner muss vielmehr schrittweise erfolgen und mit den oberen Schichten beginnen. Das einfache Volk ist zu sehr mit der nackten Existenzsicherung beschäftigt, als dass es die Müße hätte, sich um die Aufklärung seines Geistes zu kümmern. Ihnen muss das Beispiel der gesellschaftlich Höhergestellten genügen und mit der Zeit wird sich auch der Pöbel von seinen Vorurteilen und seinen abergläubischen Meinungen befreien und den Betrug als solchen durchschauen. Voltaire vertritt einen gewissen Optimismus und rät zur Geduld. Auch wenn sich gerade im Hinblick auf den autonomen Gebrauch der Vernunft vielleicht die Standesunterschiede niemals vollkommen aufheben lassen, kann das auf die Vernunft gegründete Urteil doch mit der Zeit zur herrschenden Meinung werden und sich auf diesem Weg die Aufklärung auch in die untersten Volksschichten ausbreiten.

Man muss gegen diesen Voltaireschen Optimismus die Wut und Verzweiflung stellen, mit welcher der Marquis de Sade auf das Wunder des San Gennaro reagiert, um seine offenkundige Schwäche zu erkennen. Während seiner Reise durch Italien in den Jahren 1775 und 1776 erscheint Neapel dem Marquis als ein Ort der Finsternis, der sich fest im Griff des Aberglaubens und der Idolatrie befindet und sittlich völlig heruntergekommen ist. Voller Ekel und Abscheu berichtet er von einer stark besuchten religiösen Prozession, „an der der gesamte Hof und das ganze Militär teilnehmen, und bei der auf Traggestellen alle Mysterien der Passion vorgeführt werden, dargestellt durch Figuren aus Holz oder Gips, die ein furchterregendes Aussehen haben und in einigen Fällen mit richtigen Kleidern ausgestattet sind. Dieser Höhepunkt der Idolatrie lässt erzittern und daran verzweifeln, dass die Fackel der Philosophie jemals ein Land erleuchten wird, in dem das dichte Dunkel des Aberglaubens bis zu diesem Grad die Geister beherrscht“.¹¹ De Sade wird auch Zeuge des Blutwunders. In seinem Bericht schildert er zunächst den Ablauf des Wunderwerks, um dann den Wundercharakter des beobachteten Ereignisses in Frage zu stellen:

„Wieviel Sterblichen in dieser ungeheuren Menge, die darauf wartet, dass sich das Wunder ereignet, ist aber die Ehre vorbehalten, das Ereignis direkt zu

beobachten? Und selbst wenn dieses Ereignis real wäre, was wäre daran ungewöhnlicher als bei der einfachsten physikalischen Erfahrung? Was diese Wissenschaft betrifft, so ist unsere Einsicht doch heute so weit fortgeschritten, dass es möglich ist, ein für alle Mal diese barbarische Idiotie abzuschaffen, in der man, wie es scheint, den Geist des einfachen Volkes bewusst belassen will. Wäre es nicht an der Zeit, es von seinen Irrtümern zu befreien? Und haben wir nach solchen Akten der Idolatrie noch das Recht, über die Heiden zu spotten?“

Auch bei de Sade fehlt es schließlich angesichts der Raserei und des leidenschaftlichen Wahnsinns, der sich der Neapolitaner in den Tagen bemächtigt, an denen das Wunder erwartet wird, nicht an der Warnung, dass es besser für den Fremden wäre, sich von der Masse der blinden und oft blindwütigen Bewunderer und Verehrer des Heiligen fernzuhalten.

„Er würde sein Leben aufs Spiel setzen, und die Annalen von Neapel sind voll von mörderischen Anschlägen, die von der ebenso grausamen wie abergläubischen Menge an den Fremden verübt wurden, die man der Häresie verdächtigte und denen man die Fähigkeit zuschrieb, die Wirkung der Blutverflüssigung anzuhalten oder aufzuheben, die im übrigen ganz in der Gewalt des Priesters ist und die eintritt oder auch nicht eintritt, je nachdem wie dieser das Bedürfnis hat, den schrecklichen Tumult, der in diesen Tagen die Stadt ergreift, anzuhetzen oder zu beschwichtigen“.¹²

De Sades Polemik ist in ihrer Schärfe sicher extrem,¹³ doch enthält sie viele Topoi, denen man auch in den Berichten anderer Reisender begegnet. Dazu gehört, dass es sich bei dem Wunder um ein Mittel handelt, das die Kirche gezielt einsetzt, um das Volk in ihrem Sinn zu manipulieren. Im Hintergrund schwingt dabei die Überzeugung mit, dass die Priester, die die heilige Handlung zelebrieren, sehr wohl wissen, dass sie es nicht mit einem übernatürlichen Phänomen zu tun haben. Nicht immer wird der Vorwurf erhoben, es handle sich um eine bewusste Betrugerei. Stolberg beispielsweise, der im Februar 1792 in Neapel weilte und selbst nicht Augenzeuge des Wunders war, bemerkt hierzu in seinem Reisebericht mit einem *argumentum ad hominem*: „Ich halte dafür, dass die Erzbischöfe selber an das Wunder glauben. Eine so lange Reihe von Erzbischöfen, unter welchen oft sehr ehrwürdige Männer waren, für Betrüger zu halten, wäre weder gerecht noch weise“.¹⁴ Montesquieu, der sich 1729 in Neapel aufhielt und Ende April das Wunder erlebte, notiert sich bei der Lektüre des Werkes von Antoine Van Dale über die Orakel der alten Völker: „Was Monsieur Van Dale über die Unredlichkeiten der Priester bei den Orakeln sagt, erscheint mir keineswegs bewiesen. Allem Anschein nach waren sie selbst die Getäuschten. Ich beurteile das anhand des Wunders vom Blut des heiligen Gennaro, das, wie ich nachweisen kann, keineswegs eine Betrugerei ist. Die Priester sind gutgläubig; Neapel ist gutgläubig; und so kann es nicht anders sein“.¹⁵ Doch diese Mahnungen zur

Mäßigung sind eher die Ausnahme. Von allzu großer Überzeugungskraft erscheint es, den neapolitanischen Priestern eine hinterlistige Täuschung zu unterstellen. Alexandre Dumas erzählt in seinen „Impressions de Voyages“, dass der französische General Championnet im Mai 1799 in der Kathedrale von Santa Chiara den Prälaten, der die Phiolen in den Händen hielt, mit dem Tod bedrohte, wenn das Wunder nicht binnen zehn Minuten eintreten würde, weil er befürchtete, eine längere Verzögerung oder gar ein Ausbleiben des Wunders könnte von der Bevölkerung als ein schlechtes Omen für die Anwesenheit der französischen Truppen in der Stadt ausgelegt werden, – und tatsächlich sei die Verflüssigung des Bluts des Heiligen dann auch prompt nach fünf Minuten erfolgt. Diese Anekdote, die so überzeugend klingt, dass man ihr ungeprüft Glauben schenken möchte, ist tatsächlich jedoch ohne historischen Wahrheitsgehalt, denn weder war Championnet im Mai 1799 in Neapel noch kam es, nach den Berichten, die davon überliefert sind, bei dieser Gelegenheit zu einer nennenswerten Verzögerung des Blutwunders. Vermutlich geht sie zurück auf eine ähnliche, von Charles Duclos in seinen „Considérations sur l’Italie“ kolportierte Geschichte aus der Zeit des spanischen Erbfolgekriegs, die gleichfalls jeder Grundlage entbehrt.¹⁶ Mit wechselndem Personal wird sie in der Folgezeit in Frankreich immer wieder erzählt und landet am Ende sogar im Artikel ‚S. Janvier‘ des „Großen Larousse“. Es ist nicht ohne Ironie, dass hier die Entlarvung der angeblichen Taschenspielertricks des neapolitanischen Klerus sich ihrerseits der Methode der Manipulation bedient und einen Mythos schafft, der leichtgläubig von den Gegnern des Wunderglaubens akzeptiert wird.

Noch ein zweiter Topos verdient an de Sades glühendem Plädoyer gegen die verderbliche Gewalt des Aberglaubens in Neapel hervorgehoben zu werden: der Hinweis auf die Gefahr, denen sich die neugierigen Beobachter aus den aufgeklärten Ländern aussetzen, wenn sie sich unter die in ihren Leidenschaften aufgestachelte religiöse Menge der Anhänger des heiligen Gennaro mischen. In dem unter französischen Reisenden weit verbreiteten Führer von Valery, der Anfang des 19. Jahrhunderts Gelegenheit hatte, das Wunder persönlich zu sehen, stößt man auf folgende aufschlussreiche Beschreibung seiner Erlebnisse:

„Gegen zehn Uhr werden die Phiolen aus dem Schrank gezogen; die eine ähnelt einem kleinen Duftflacon, aber sie enthält nur so etwas wie eine Färbung von Blut; die andere ist ein wenig größer; beide befinden sich unter Glas in einer Art von Cabriolets-Laterne. Sie werden den Personen gezeigt, die diesseits der Balustrade Einlass haben, und die großen blonden Engländer nähern sich bis zum Altar und neigen sich neugierig nach vorne, um sie mit ihren Lorgnons zu untersuchen. Es ist schon geschehen, dass die Leute, wenn das Wunder sich verspätet, es den Fremden zur Last legen, die sie für Engländer und Häretiker halten und die sie als ein Hindernis für das Wunder betrachten. Man berichtet, dass am Ende des letzten Jahrhunderts der Prinz von S. und der Graf von C. gezwungen waren, die Kirche zu verlassen, und von Steinwürfen

verfolgt wurden. Eine solche Situation muss grausam sein: es ist traurig, einen Märtyrer ohne Glauben abzugeben“.¹⁷

Aus heutiger Sicht ist erstaunlich, wie wenig Sensibilität die Fremden zeigen, für die bei Valery die „großen blonden Engländer“ stehen, die sich nach vorne drängen und mit ihren Brillen die Gefäße mit dem Blut des Heiligen beäugen, und wie wenig Rücksicht sie auf die religiösen Gefühle der zur Andacht und Verehrung versammelten Menge nehmen. Es überrascht auch nicht, wenn diese sich umgekehrt gegen eine solche Störung zur Wehr setzen. Dass dies gewaltsame Formen bis hin zum Mord annimmt, ist für de Sade ein Zeichen der Intoleranz und des Fanatismus, zu der die Unwissenheit, der Götzendienst und der Aberglaube tendieren, aber die Berichte von diesen Gewaltexzessen sind nicht aus eigener Anschauung geschöpft und beruhen lediglich auf Hörensagen. In Johann Jakob Volkmanns „Historisch-kritischen Nachrichten aus Italien“, die Goethe auf seiner Italienreise mit sich führte, nimmt sich diese angeblich aggressive Intoleranz der Gläubigen schon anders aus, obwohl ihre Darstellung auch hier nicht auf eigener Erfahrung beruht. Auch Volkmann rät dem „Ketzer“ sich in dem kritischen Moment, in dem das Erscheinen des Wunders abgewartet wird, in Acht zu nehmen, „weil der Pöbel, wenn es nicht bald fließen will, es leicht auf die Rechnung der Ungläubigen schreibt“. Und er fährt dann fort: „Herr la Lande führt das Beyspiel des englischen Consuls an, welcher im Jahre 1730 einen nahen Zuschauer abgab. Das Blut wollte nicht flüßig werden. Man bat ihn ganz höflich, während der Zeit sich mit der Besehung der Merkwürdigkeiten des Doms zu beschäftigen. Sobald er sich etwas entfernte, siehe da, so geschah das Wunder“.¹⁸

Doch noch einmal zurück zu Voltaire und seiner Erwartung, dass die Vernunft, indem sie vom Adel und Bürgertum ausgehend sich in der Gesellschaft ausbreitet, schließlich den Wunderglauben vertreiben wird. Wie sehr diese Erwartung täuschte, lässt sich einem Text von Stendhal entnehmen. Dieser hielt sich vom 22. August bis zum 23. September 1823 in Neapel auf und hätte daher das Blutwunder am 19. September, dem Jahrestag des Märtyrers, miterleben können. In seinen „Promenades dans Rome“ macht er sich Gedanken über die Geschichte des Freidenkertums in Italien. Dessen Ende sieht er mit Papst Paul IV. in der Mitte des 16. Jahrhunderts gekommen, der sich der Gefahr bewusst geworden sei, die von Luther für den Katholizismus ausgehe, und zusammen mit seinen Nachfolgern versucht habe, ihr durch eine Erziehung der Kinder entgegenzuwirken. Bald schon habe daraufhin der allerheiterste Glauben wieder in Rom, in Neapel und in ganz Italien jenseits des Apennin Fuß gefasst. Dieser bestand nur in sprechenden Kruzifixen, sich ärgern den Madonnen, Litaneien singenden Engeln.

„Gegen 1750 teilten die oberen Klassen der Gesellschaft noch diesen Glauben. Und schließlich, 1828, habe ich in Neapel sehr vornehme und reiche Familien an die Verflüssigung des Bluts des Heiligen Januarius glauben sehen, die sich an festgesetzten Tagen dreimal im Jahr vollzieht. / Die hübschesten Frauen

heben ihren Hut, damit der Priester ihnen die Reliquie, die das angebetete Blut enthält, auf die Stirn applizieren kann. / Wir haben gesehen, wie eine von den liebenswertesten in dem Augenblick in Tränen ausbrach, in dem sie dieser Reliquie einen Kuss gab, und einen Monat vorher, hatte sie sich tausend Mühen gegeben, um von Marseille her ein Exemplar von Voltaire kommen zu lassen. Ihn in Neapel einzuführen war keine kleine Sache gewesen. Die Freunde dieser Dame versammelten die Ihren am Café nahe der Post, um das französische Schiff zu besichtigen und auf dem Rückweg steckte jeder einen Band von Voltaire in jede seiner Taschen“.¹⁹

Offensichtlich ist also nicht einmal die eingeschmuggelte Vernunft des Voltaire, das geballte Pathos der Aufklärung, das sich mit seinem Namen verbindet, ein Heilmittel gegen den Wunderglauben, den das Blut des San Gennaro selbst in den gebildeten und hochgestellten Kreisen der neapolitanischen Gesellschaft erweckt. Man kann daraus den Schluss ziehen, dass die Aufklärer bestimmte Aspekte an diesem religiösen Phänomen nicht verstanden haben oder verstehen wollten und dies zum Teil die Wirkungslosigkeit der vielfältigen Entlarvungs- und Nachahmungsversuche erklärt, mit denen der Aberglaube aus den Neapolitanern herausmissioniert werden sollte.

Tatsächlich kommen in den Berichten einzelner Reisender, die Augenzeugen des Blutwunders waren, noch andere Seiten zur Sprache, so in der eindrucksvollen Beschreibung des Abbé von Saint-Non, der sich 1760 in Neapel aufhält:

„Das Haupt des San Gennaro ist schon auf einem großartigen Altar vorbereitet [...]; kaum kommt die kleine Ampulle mit dem Blut bei dem Gerüst an, verdoppeln sich die Gebete und die Musik, um dann der größten Stille zu weichen, und in dem Moment, in dem der Erzbischof das Blut zwischen seine Hände nimmt, werfen sich alle auf die Knie [...] / Ein heiliger Schrecken befällt die ganze Menge, man hört nur Seufzer und Schluchzer, die Ruhe und Aufmerksamkeit aller ist auf dem höchsten Punkt, in Erwartung des ersehnten Augenblicks, in dem sich das Wunder zeigt. / Im allgemeinen handelt es sich um acht oder zehn Minuten, aber wenn es sich darüber hinaus verspätet, dann beginnen die Menschen sich von einer unkontrollierbaren Wut packen zu lassen, sich zu verletzen, sich die Haare zu raufen, wie wenn eine schreckliche Verzweiflung sie ergriffe, um dann mit einem Schlag in hemmungsloseste Freude auszubrechen, sobald einer dieser *lazzeroni* schreit ‚è fatto‘, denn man muss bemerken, dass das Volk weder dem Erzbischof noch den Priestern, die ihn umringen, die geringste Aufmerksamkeit schenkt. Es muss einer ihrer Anführer sein, der es mit eigenen Augen sieht und seine Genossen davon versichert, und die Te Deum, die Glocken, die Kanonen, alles zeigt das glückliche Ereignis an, alle wollen wenigstens mit ihrer Fingerspitze die Büste des Heiligen berühren oder den Teppich, auf dem sie steht, oder zumindest einen der Priester, die sie tragen“.²⁰

Saint-Non teilt uns nicht mit, was er von dem Wunder hält. Er konzentriert sich scheinbar auf die äußeren Begleitumstände und erfasst gerade dabei hell-sichtig ein zentrales Element des Ereignisses: Was das Wunder für die Gläubigen zum Wunder macht, ist ja nicht so sehr die Durchbrechung der Naturgesetze als etwas, das die Wissenschaft zu erklären nicht imstande ist, sondern die besondere kommunikative Situation, in die die Glaubensgemeinde versetzt wird. Die Riten, die alljährlich an den festgesetzten Tagen mit den Reliquien des San Gennaro vollzogen werden, dienen dazu, jenen Augenblick des allgemeinen Schweigens und der Stille zu beschwören, in dem das versammelte Volk auf ein Zeichen ihres Schutzpatrons wartet. Diese Botschaft aus dem Himmel wird so oder so kommen: als freudiges Ereignis, wenn die Verflüssigung eintritt, als unheilvolles, wenn sie ausbleibt. Das Befremden, der Ärger, die Unduldsamkeit, die Belustigung und der Spott, in denen sich viele der Reisenden aus dem Norden ergehen, die sich selbst für ganz und gar nicht abergläubisch halten, richten sich im Kern gegen diesen regelmäßig in Anspruch genommenen kommunikativen Kontakt zwischen einer Glaubensgemeinde und einem transzendenten Bereich des Göttlichen. Weder versteht die überwiegende Zahl der Aufklärer diesen Kontakt noch wollen sie seine Möglichkeit anerkennen. Auch daran zeigt sich einmal mehr, dass die Bewegung der Aufklärung der sozialen, politischen und geistigen Krise der Konfessionskriege entstammt und eine philosophische Antwort auf sie darstellt. Gerade angesichts eines Phänomens wie des Blutwunders von Neapel kann sie ihre Herkunft nicht verbergen. Es zeigt sich jedoch zugleich, dass die Sprache, die sie entwickelt, um die Verständigung zwischen den Konfessionen wieder zu ermöglichen, in bestimmter Hinsicht diesen Erwartungen nicht entspricht.

Gleichgültig wie man sich zu der Frage verhält, ob eine absichtsvolle Täuschung vorliegt oder die Priester selbst die Genarrten sind, stellte sich für die Reisenden, die nicht an das Wunder glaubten, die Frage, wie das Geschehen zu erklären wäre. Spätestens in der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt die gelehrte Debatte darüber, welche natürlichen Ursachen hinter der Erscheinung stehen und wie sich die beobachteten Wirkungen reproduzieren ließen. Und so wenig wie nach De Brosses' Worten in Neapel ein Mangel an Wundern herrschte, so wenig bestand ein Mangel an Erklärungsversuchen. Die aufgestellten Hypothesen reichten von einem Thermometer, einer Mischung aus verschiedenen Stoffen, der Wirkung von sympathischen oder antipathischen Kräften bis hin parapsychologischen Phänomenen oder schlichtweg rot gefärbtem Eis, das durch die Berührung mit den Händen der Priester oder die Nähe der vielen ringsum aufgestellten Kerzen flüssig wird.²¹ In dem über das Wunder und die Geschichte seiner „Rezeption“ ungewöhnlich gut unterrichteten Reisebericht des Kunsthistorikers Wilhelm Roßmann „Vom Gestade der Zyklopen und Sirenen“ stößt man auf eine Reihe interessanter Hinweise, die auch nach Deutschland und sogar in die Nähe Lichtenbergs führen. Roßmann erwähnt, daß der Chemiker und Arzt Caspar Neumann 1734 das Wunder in Berlin „mit drei Flaschen und einem Totenkopf

[...], der nicht dem heil. Januarius angehörte“, nachgeahmt habe,²² und fügt dann „aus eigener Wissenschaft“ hinzu,

„daß der Hofrath Johann Beckmann in Göttingen ebenfalls drei Phiolen mit einer wunderbaren Masse füllte, die durch die Wärme der Hand oder der umgebenden Luft flüssig wird und bei tieferer Temperatur wieder verhärtet. Diese drei jetzt im städtischen Museum zu Braunschweig befindlichen Phiolen enthalten eine Quantität von Spermaceti (Cetaceum, Wallroßhirn) mit Alcannawurzel gefärbt. Wenn die Bollandisten den Versuch Kaspar Neumanns verwerfen, so haben sie sicherlich Recht wegen der frivolen Art und Weise, in der er ihn in der „Deutschen Bibliothek“ bekannt giebt, und man weiß auch nicht einmal, wie weit seine Nachahmung dem Originalvorgange nahe kam; aber Johann Beckmann, der sich in keiner Weise über sein Experiment frech geäußert hat, sollte in seinem erbaulichen Bemühen anerkannt werden. Denn wem das eigentliche Wunder zu sehen nicht vergönnt ist, kann sich Angesichts seiner Flaschen die Sache doch wenigstens vergegenwärtigen, und um so leichter, als das Cetaceum ebenfalls jene vier Aggregatzustände anzunehmen vermag, welche die oben erwähnten Beobachter am eigentlichen Blute wahrnahmen: hart, sandförmig, ein wenig flüssig und ganz flüssig. Solche treugemeinte Nachahmungen können der Sache selbst um so weniger Eintrag thun, als das Wunder zu sehr mit dem Leben und Treiben des neapolitanischen Volkes und namentlich mit seinen Lustbarkeiten verknüpft ist, um jemals ernstlich und mit Aussicht auf Erfolg angestritten zu werden“.²³

Auch Lichtenberg war das Wunder des San Gennaro bekannt, denn mindestens an zwei Stellen spielt er darauf an. Wie sein Göttinger Kollege Beckmann und andere Naturwissenschaftler seiner Zeit²⁴ ist er davon überzeugt, dass der Wunderglaube haltlos ist und grundsätzlich eine natürliche Erklärung für die beobachtete Erscheinung gefunden werden kann. Er ist jedoch zugleich ein kritischer Aufklärer, der den Optimismus à la Voltaire nicht zu teilen vermag, weil er den Aberglauben im einfachen Volk für zu tief verwurzelt hält, als dass er durch Argumente und Zureden aufgelöst werden könnte. Statt sich über die Manipulation und Instrumentalisierung des Kultes durch den in dieser Hinsicht immer verdächtigen Klerus aufzuregen oder den Fanatismus der „alten Fischweiber“ und *lazzaroni* zu verteufeln, wie viele der aufgeklärten Neapelreisenden, bringt er den Gedanken ins Spiel, dass die Vorurteile und die Leichtgläubigkeit des Volkes sich durch eine List gelegentlich für das Gute nutzen lassen.

„Zu überzeugen ist der Pöbel nicht, oder sehr selten. Durch listige Lenkung seines Aberglaubens kann er doch zuweilen zu guten Handlungen gebracht werden. Wir schrecken ja die Kinder, die wir nicht überzeugen können, auch mit dem schwarzen Manne und mit Schornsteinfegern. Der heilige Januarius zu Neapel ist nichts weiter. Hier ist wieder die Reihe, deren äußerste Glieder gar nicht mehr zusammen zu gehören scheinen“.²⁵

Wie Montesquieu interessiert sich auch Lichtenberg in erster Linie für die menschliche, psychologische und theatralische Seite des Geschehens. Und es entgeht ihm dabei nicht, dass bei näherer Betrachtung der Unterschied zwischen dem aufgeklärten Publikum im physikalischen Hörsaal und der religiös aufgewühlten Menge im Kirchenschiff am Ende so groß vielleicht doch nicht ist und dass die Opposition von Vernunft und Wunder keine so vollständige ist, wie Voltaire meinte. So schreibt er Anfang Dezember 1779 an seinen langjährigen Brieffreund Schernhagen, nachdem er ihm zuvor in einem anderen Brief mitgeteilt hatte, dass vier große, in England bestellte gläserne „Elektrisirkugeln“ glücklich auf seiner Stube angekommen seien:

„Gestern zeigte ich in meinem Collegio, worin etwa 50 Personen gegenwärtig seyn mochten, einen meiner Cylinder vor. Als er aus dem Kasten genommen wurde, entstand ein Geräusch, wie in Neapel bey Vorzeigung des Bluts des heiligen Januarius. Selbst die vordersten, die nichts verhinderte, stunden auf, gleichsam aus Respekt. Ich habe auch nie einen gröseren Raum mit Glas ohne zuthun eines andern Körpers eingeschlossen gesehen“.²⁶

- 1 Das Thema des Vortrags entstammt einem größeren Untersuchungsvorhaben zur Konstruktion von Konsensrahmen in der Aufklärungszeit. Ich danke Otto Weber und Ulrich Joost sehr herzlich für ihre wertvollen Hinweise auf „Januariana“ bei Lichtenberg.
- 2 Ferdinand Gregorovius: *Wanderjahre in Italien*. Bd. 3. Leipzig 1861, 7.
- 3 Joseph Addison: *Remarks on Italy*. In: *The Works of the right honourable Joseph Addison*. Vol. I. London 1885, 424/425.
- 4 Horaz: *Satiren*, 1. Buch, 5. Sat., V. 97-103. Die Übersetzung wurde übernommen aus: Horaz: *Sermones/Satiren*. Lateinisch u. deutsch. Übertr. u. hrsg. v. Karl Büchner. Stuttgart 1972, 54-55.
- 5 Conyers Middleton: *A Free Inquiry into the Miraculous Powers Which are supposed to have subsisted in the Christian Church, From the Earliest Ages through several successive Centuries*. London 1749, XVII.LXXI ff. XCI.
- 6 Charles de Brosses: *Lettres historique et critique sur l'Italie*. Bd. 2. Paris An VII (= 1798), 141 f.
- 7 Voltaire: *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations et sur les principaux faits de l'histoire, depuis Charlemagne jusqu'à Louis XIII*. In: *Oeuvres complètes de Voltaire*. Bd. 13, Paris 1878, 95 f.
- 8 Voltaire: *Aus dem philosophischen Wörterbuch*. Frankfurt 1967, 41 f. (= Artikel „Aberglaube“).
- 9 Voltaire: *Conformez-vous aux temps*, in: *Mélanges*. Texte établi et annoté par Jacques van den Huvel. Paris 1961, 710.
- 10 Voltaire: *Brief an Étienne Noël Damilaville vom 13. 4. 1766*. In: *Correspondance de Voltaire*. Texte établi et annoté par Theodore Bestermann. Paris 1963-1993, 8, 434 f.
- 11 Donatine Alphonse François Marquis de Sade: *Voyage d'Italie ou dissertations critiques, historiques ez philosophiques sur les villes de Florence, Rome, Naples, Lorette et les routes adjacentes à ces quatre villes*. In: *Bibliothèque Sade*. T. 6, 1:3, Paris 1995, 184.
- 12 Ebd., 208-209.

- 13 Allerdings nicht einzigartig, wie ein Bericht zeigt, der 1791 unter der Überschrift *Das Blut des heiligen Januarius. Aus den Briefen eines deutschen Reisenden* im 4. Bd. des *Neuen Deutschen Museums* (596-602) erschienen ist. Der anonyme Verfasser wurde im Mai 1790 Augenzeuge des Wunders, einer, wie er es einschätzte, „blos gräslichen Naturerscheinung“. Die ausführliche Darstellung der sich knapp eine halbe Stunde hinziehenden Ereignisse hebt besonders die Rolle von einigen „der ältesten Weiber“ hervor, die sich unter fürchterlichem Geschrei der auf einem Altar stehenden Büste des Heiligen nähern und seine Gnade erleben. „Es ist der höchste Ausbruch des Fanatismus, der alle meine bisherigen Vorstellungen davon weiter zurück ließ, als je etwas“, urteilt der Autor (598) und fügt am Ende hinzu, dass er „nie von irgend etwas in der Welt so erschüttert worden“ sei (601).
- 14 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien*. Bd. 3. Königsberg; Leipzig 1794, 7 (Bern 1971 (ND der Ausgabe Mainz 1877). Bd. 1, 501).
- 15 Montesquieu: *Oeuvres complètes*. Publiées sous la direction de André Masson. Paris 1950/1955, 2, 244 f. (= pensées 836). Vgl. auch die Stelle in seinem Reisebericht aus Italien, ebd., 1162.
- 16 Charles Duclos: *Voyage en Italie, ou considérations sur l'Italie*. Paris 1791, 245f. Vgl. dazu: Giovanni Battista Alfano, Antonio Amitrano: *Il miracolo di San Gennaro in Napoli*. Napoli 21950, 180-182.
- 17 Valery (d. i. Antoine Claude Pasquin): *Voyages historiques, littéraires et artistiques en Italie. Guide raisonné et complet du voyageur et de l'artiste*. Bd. 2, Paris 1838, 462.
- 18 J[ohann] J[acob] Volkmann: *Historisch-kritische Nachrichten von Italien, welche eine Beschreibung dieses Landes, der Sitten, Regierungsform, Handlung, des Zustandes der Wissenschaften und insonderheit der Werke der Kunst enthalten*. Bd. 3, Leipzig 1778, 123 Anm.
- 19 Stendhal: *Promenades dans Rome*. In: *Voyages en Italie*. Textes établis, présentés et annotés par Victor Del Litto. Paris 1973, 653 f.
- 20 Zit. nach: Patrizia Antignani: *Il Duomo di Napoli e il Miracolo di San Gennaro*. Napoli 1996, 117 f.
- 21 Zu den verschiedenen Hypothesen vgl. das bereits zitierte wissenschaftliche Standardwerk zur Frage von Alfano und Amitrano.
- 22 Im Artikel „Neumann (Caspar)“ des *Zedlerschen Universal-Lexikons* wird dieser Versuch, der offenbar allgemeines Aufsehen erregt hatte, besonders hervorgehoben: „Unter seinen Chymischen Erfindungen aber verdienet die im Jahre 1734 gemachte Probe billig den ersten Platz, da er nemlich gezeigt hat, wie das bey denen Catholischen wunderbare fließende Blut des H. Januarius auch durch natürliche Mittel fließend gemachet werden könne.“ (Leipzig / Halle 24, 1740, 247).
- 23 Wilhelm Roßmann: *Vom Gestade der Cyklopen und Sirenen*. Leipzig 1869, 141 f.
- 24 Nicht jedoch offensichtlich Sir Humphrey Davy, der englische Chemiker, der Anfang des 19. Jahrhunderts mehrmals in Neapel war. In einem Brief von John Henry Newman findet sich folgender Hinweis hierauf: „It [the blood] is exposed for the Octave, and the miracle continues – it is not simple liquefaction, but sometimes it swells, sometimes boils, sometimes melts – no one can tell what is going to take place. They say it is quite overcoming – and people cannot help crying to see it. I understand that Sir H. Davy attended every day, and it was this extreme variety of the phenomenon which convinced him that nothing physical would account for it.“ (zit. in: Lytton Strachey: *Eminent Victorians*. London 1924, 27).
- 25 K 121.
- 26 Bw 1, Nr. 647, 1034.